

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Antritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hierher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt curiose Blicke herum gehen. Kurzum, mir ist nicht wohl bei der Sache, und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weshwegen denn?

Johann. Ich bin schon deshalb gescheidt, daß ich ihn nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier ins Haus kam, dachte ich,

der alte Herr würde mir einmal so einen Kangleibieners-Platz schaffen; aber er denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; also fort. Und das habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mannsell nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann gibt's zum Recompens eine alte mouffelinene Fahne, ein: „ich bedanke mich“ — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette (ab).

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig (öffnet). Drei Bogen? Das lese ein anderer. (Liest:)
„Unglück — die Pflichten gegen Dein Kind.“

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja, wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Geht:) „Dein Wort, Deine theuern Schwüre halten, der Meinige werden.“ (Er ist in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstochter heirathen, so wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja, wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit Dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller mensch-möglichen Pfliffigkeit subirt, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheidten Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negociiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat Ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davor haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß Du ihr besser gefällst als ich; das ist Deine Sache. (Geht ab.)

Johann. Deine Sache? So? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Mad. Seefeld. Christian.
Sophie und Heinrich.

Seefeld. So laß uns denn Deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschlüsse aufmachen.

Christian. Geh Er mit mir! (Geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Christian folgen).

Mad. Seefeld (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt). Was sagst Du?

Seefeld. Wovon —

Mad. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

Mad. Seefeld. Kennst Du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

Mad. Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntniße ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheilen, sich verständlich zu machen, Andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

Mad. Seefeld. Fühlst Du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe Dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um Dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Mad. Seefeld (mit Erstaunen). Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

Mad. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß Dich wohl Deinen eigenen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bei uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend). Was befehlen Sie?

Mad. Seefeld. Ja ja. Ich werde Dir befehlen; denn Du hast seit kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (Zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Mad. Seefeld. Warum? Ist Dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

Mad. Seefeld (zu Seefeld). Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand). Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen Sie mich nicht aufopfern.

Mad. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß Du bei Deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Partie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen, Sie nennen den Mann nicht —

Mad. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lässig, daß ich weggegeben werden muß: hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hanse weg vergeben werden muß?

Mad. Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte „Heirath,“ mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da Ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

Mad. Seefeld. Das sollst Du nicht, denn Deine Thränen sind ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Mad. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle Dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die Dein Glück will.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie — ich erwarte es, Dich mit trockenem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trockenem Auge. (Geht ab)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sophie.

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bei der Sache die erste Stimme ist.

Mad. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

Mad. Seefeld. Hofrath Näder.

Seefeld. Er ist reich.

Mad. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fikuzig.

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt seyn will.

Mad. Seefeld (mit Nachdruck). Du kennst unsere Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verliebter Mensch, der —

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit Dir, nur nicht bis zum Zwang.

Mad. Seefeld. Da findet kein Zwang statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Mad. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Mad. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

Mad. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

Mad. Seefeld (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat, und in einem Buche liest). Was hast Du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch). Aufons Reise um die Welt.

Mad. Seefeld. Den ganzen Tag thust Du, was Du nicht thun sollst, und liest, wo Du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne.

Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das Griechische Wesen nicht in den Kopf.

Mad. Seefeld (nimmt es). So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Mad. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld (drohend). Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben Sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammengestanden, keiner ist von dem andern gewichen, und haben sich gewehrt wie brave Kerle. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt darn die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Mad. Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigsten.

Mad. Seefeld. Meine Gebuld ist am Ende.

Fünfter Austritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. **Jo-**
hann trägt mehrere Schubladen nach, die er auf einen Stuhl setzt, und
geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im Voraus auf die Em-
pfindung, die Sie haben werden. (Er stellt einen Tisch in die
Mitte, den Kopf darauf, und fängt an, ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt sich zu). **Christian**, was ist das?

Mad. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian (hat ihn frei hin gestellt, tritt zurück). Nun sehen
Sie!

Seefeld und Mad. Seefeld (besehen ihn).

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian (mit Feuer). Die Mühe, die Gänge, die Künste,
die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie
keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

Mad. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben Dich für einen Narren gehabt. Sieh,
da — da oben auf dem Kopfe ist er geschnitten.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Aechtheit. (Wuthend.)
Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses
Kaisers theils in die Tiber geworfen, theils zerschlagen, und in der
Folge verschliffen wurden. Dieses ist einer von den in diesem
Aufstand zerschlagenen Köpfen. Ein ächter Nero.

Mad. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis Du gekommen bist?

Mad. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, Du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke Dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Acquisitionen.

Heinrich. Aber höre — Du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst Du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß Ihnen beiläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

Mad. Seefeld (zu Heinrich). Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den meisten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen.

Mad. Seefeld. Hast Du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

Mad. Seefeld (lachend). Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um Deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

Mad. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste seyn kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt, und soll noch lange leben.

Christian. Mama, Sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu Jedem sprechen diese todtten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Mad. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann Euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Ansons Reisen um die Welt genommen, weil sie der Griechischen Grammatik im Wege stehen. (Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aufzügen meiner Vaterforge im Wege steht — die für dasmal Dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab).

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Heinrich.

Mad. Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an Dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Stffland, theatral. Werke. IV.

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit Dir, mit Deiner Bestimmung. Was wirst Du jezt in Deinem Vaterlande anfangen?

Mad. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

Mad. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt — alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun, was wirst Du denn von dem allen ergreifen, was Dir offen steht?

Mad. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müßig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst Du von Deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

Mad. Seefeld (schnell einfallend). Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja Dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Mad. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte, was willst Du werden?

Christian (geht einige Schritte und reibt unmutig die Stirne). In der Villa Medici's, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgils Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Stroh-
hütten einst treiben würde.

Mad. Seefeld (mit Wärme). Findest Du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt). Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Maler.

Christian. Auch hätte ich das nie seyn können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausföhrung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst Du davon leben?

Mad. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

Mad. Seefeld. Muß es denn hier seyn?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sey es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Mad. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, Du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian (wüthig). Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest Du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für Deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madam Seefeld). Hörst Du das? (Zu Christian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Mad. Seefeld. Unter dem „man“ bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studirt. — Vor der Hand,

bis Du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich Dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

Mad. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abweken — unter Flackhöpfen leben und den Schnecken- gang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den Du gehen möchtest, kannst Du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Mad. Seefeld. Bedenke doch mir —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, davon Du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht seyn. Bei kälterem Blute will ich Euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indes wollte ich, Du hättest mitten in den Entzückungen, welche Dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß Deine Mutter Wittve werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist vertrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

Mad. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich?

— Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken! theils seinetwegen, aber auch Deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

Mad. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (Rasch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rehtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weilläufige Patron?

Mad. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rehtler ist Dein Pathe — Rehtler liebt Gemälde — Du bist ihm neu — gefällt Dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

Mad. Seefeld. Du bist dann Herr für Dich, brauchst nicht suchen Cour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gib Dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er Dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

Mad. Seefeld. Je eher je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

Mad. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte Dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (Geht ab.)

Achter Austritt.

Madam Seefeld allein.

Ich muß es durchsehen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen noch in den Folgen.

Neunter Austritt.

Madam Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

Mad. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst Dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune seyn kann.

Mad. Seefeld. Sey doch ruhig, Dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Das danke ich Ihrer Güte.

Mad. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt.

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

Mad. Seefeld. Erkläre Dich, was ist das?

Zehnter Austritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tausend, — da will ich hören, es sey mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

Mad. Seefeld. Denken Sie mir, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur worden?

Mad. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (Setzt sich) Ja das Wälschland ist ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Mad. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

Mad. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

Mad. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei bei Leibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

Mad. Seefeld. Als ein feuerpeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzt, vermittelt des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Abern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

Mad. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption —

ein Feuer auswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei denen Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feuers. Ja — es können hier — (er steht auf und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Andern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Mad. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechter. Dieß nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen Discurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Mad. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechter. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Mad. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechter. Ehehalbist. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (Geht ab.)

Eilster Auftritt.

Vorige ohne Rechter.

Mad. Seefeld. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist! Was hast Du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten Sie es lange schon.

Mad. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

Mad. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich Dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

Mad. Seefeld. Mein Kind! (Gerührt.) So rede doch! Du wendest Dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? Ich bin nicht weise mit diesem Schätze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

Mad. Seefeld (sehr ernst). Ludwig!

Ludwig. Dieß Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

Mad. Seefeld (zornig). Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

Mad. Seefeld. Ich verabscheue Dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sey Ihnen empfohlen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um).

Mad. Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte Dir nicht verzeihen, und — kann Dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Mad. Seefeld. Hätte ich nur nicht Deine Heirath schon negotiirt, und bei dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Mad. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Ansprüche —

Mad. Seefeld. Die Du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

Mad. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist klüß —

Mad. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

Mad. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersezt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

Mad. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

Mad. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dieß zu entbigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebuen, das sey Deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren seyn — nur daß Du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

Mad. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn Du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe Dir den Fehler der Jugend und Leiden-

schaft verzeihen — den Mangel an festem Charakter würde ich Dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu seyn!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst Du mit Dir selbst?

Mad. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer, als mit Dir; denn von Dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne Dir zu antworten. — Im Allgemeinen will ich Dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

Mad. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

Mad. Seefeld. Undantbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

Mad. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu scheinen, alles soll seyn. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für reicher gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr seyn — alles Wirklichkeit. Willst Du das so mithalten?

Mad. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und Deine Kinder unglücklich.

Mad. Seefeld. Warum hättest Du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat Dein Geist mir die Herrschaft entrisen, und Deine Liebenswürdigkeit lieb dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war Dein Einfluß unmerklicher, Deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und leben wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und Dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

Mad. Seefeld. Jetzt, da Du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Un-

glückt machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigst, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus System gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willst Du nachgeben?

Mad. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh Du den Deinen, wie Du willst und kannst.

Mad. Seefeld. Nach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit Dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

Mad. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamten Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (Geht ab.)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (Geht ab.)